

Rosßleben List.

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefabrefe: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 12 Fernruf: Amt Rosßleben 21 **Mittwoch, den 11. Februar 1925** Depeschen: AnzeigerRosßleben 38. Jahrg.

Politische Nachrichten

Die Regierungsbildung in Preußen ist noch immer nicht geglückt. Die Unfruchtbarkeit des in Weimar ausgeklügelten Wahlsystems zeigt sich dadurch immer deutlicher. Wie im Reiche, so gibt auch in Preußen das Zentrum den Ausschlag, obwohl die Zahl seiner Abgeordneten bei weitem nicht diejenige der Deutschnationalen oder der Sozialdemokraten, also der stärksten Rechts- und Linkspartei erreicht. Nach den neuesten Berliner Nachrichten ist anzunehmen, daß der Landtag den früheren Reichskanzler Marx als Ministerpräsidenten wählt und daß es diesem gelingen wird, ein Ministerium zusammenzustellen. Ob er nun bei der Suche nach Mitarbeitern auch an die Deutschnationalen herantreten wird, dürfte wohl bezweifelt werden.

Im Reichstage wird über das Problem der Arbeitsvermittlung und Erwerbslosenfürsorge beraten. Von deutscher Seite wird erklärt, die beste Lösung der Erwerbslosenfrage liegt in der Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten. Hier müsse besonders die Erschließung von Moor- und Debländereien in Angriff genommen werden. — Abg. Brey (Soz.) tadelt die zahlreichen Betriebsstilllegungen bei Reichsbetrieben, wodurch Tausende von Arbeitern erwerbslos geworden seien. Statt Privatbetrieben großzügige Hilfe angedeihen zu lassen, hätte die Regierung hier in allererster Linie einspringen müssen. Der Redner bestreitet, daß die Durchführung der Erwerbslosenunterstützung jemals in Händen der Gewerkschaften gelegen habe. Wenn unglaubliche Verköste auf dem Gebiete der Erwerbslosenunterstützung vorgekommen seien, so liege die Schuld nicht bei den Gewerkschaften.

Die Kreditkandale im Reiche und ebenso in den Einzelstaaten, namentlich in Preußen, werfen immer höhere Wellen, die nach und nach verschiedenen Leuten gefährlich werden. Der frühere Reichskanzler Bauer ist bereits über Bord gespült, die sozialistische Parteileitung hat ihn abgetan, aus der Partei ausgeschlossen; dasselbe steht dem vor-maligen Postminister Höfle, einem Zentrumsmann, bevor. Die Vorliebe für leichtverdienende Vermögen ist diesen beiden Musterbeamten so bestimmt nachgewiesen, daß sie ihrem Schicksal nicht mehr entrinnen können. Die weitere Verfolgung der unerhörten Vorkommnisse zeigt aber, daß die Korruption vor keiner Partei haltgemacht hat, daß überall Leute sitzen, die sich die Unordnung zunutze gemacht und die Taschen gefüllt haben mit dem Gelde, das man durch erdrückende Steuerlasten aus dem werktätigen Volke herausgepreßt hat. Die großen Spitzbuben haben ihre durch den Volksbetrug rasch zusammengekrachten Niesenvermögen im Auslande untergebracht, schützende Hände werden dafür sorgen, daß sie selbst ebenfalls bald ins Ausland gelangen — das deutsche Volk aber kann weiter arbeiten im Schweife seines Angesichts. Wie lange werden diese Zustände noch dauern?

Barmat-Skandal. In der Barmat-Rutisker-Affäre liegen eine Anzahl schwerwiegender Meldungen vor. Am Sonnabend hat der Antrag der Staatsanwaltschaft Moabit verlassen, der die Aufhebung der Immunität der Zentrumsmembern Höfle und Lange-Hegermann verlangt. Herr Höfle wird eines schweren Verbrechens nach

§ 332 des Strafgesetzbuches beschuldigt, was mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bedroht ist. Gleichzeitig fordert der Antrag der Staatsanwaltschaft an die Eröffnungskammer des Landgerichts die Verhaftung des Postministers Höfle, weil bei der zu erwartenden hohen Strafe Fluchverdacht begründet ist. Gegen den Reichstagsabgeordneten Lange-Hegermann, der der Teilnahme an Betrug und Untreue beschuldigt ist, liegt ein Haftantrag der Staatsanwaltschaft nicht vor. Für gestern mittag war der Berliner Polizeipräsident Richter zu erneuter Vernehmung nach Moabit geladen worden. Gegen ihn ist ein Ermittlungsverfahren nach § 331 des Strafgesetzbuches eingeleitet. Die Vernehmung wird darin erblickt, daß er von den Barmats Gelder zum eigenen Wohnungsbau angenommen hat, was er als Beamter nicht tun durfte, umsoweniger als gegen die Barmats fortgesetzt Betrugs- und andere Anzeigen bei der Polizei eingegangen sind. Hinsichtlich der Verfehlungen des früheren Reichskanzlers Bauer liegt eine Entscheidung noch nicht vor. Bei Herrn Bauer haben in den letzten Tagen Hausdurchsuchungen stattgefunden. Wie wir weiter erfahren, hat das Finanzamt gegen eine Anzahl schwer belasteter Politiker die Briefsperrverhängung, weil sie dringend der Steuerhinterziehung verdächtig sind. Auch Postminister a. D. Höfle ist bereits eröffnet worden, daß gegen ihn auch ein Verfahren wegen Steuerbetrug schwebt; ebenso dem früheren Reichskanzler Bauer. Aus Brüssel wird gemeldet: Der belgische Sozialist Huysmann teilt im „Pöple“ mit, daß er zum Amsterdamer Sozialistenkongreß Barmat einen Brief für den Reichspräsidenten Ebert nach Berlin mitgegeben habe, in dem die deutsche Sozialdemokratie ersucht wird, ihre Stellungnahme zu den Versailler Friedensvertragsverhandlungen bekannt zu geben.

Ein Hochverratsprozeß gegen die kommunistische Zentrale beginnt bereits in der ersten Märzwoche in Leipzig. Es handelt sich dabei als Angeklagte um 7 Führer der Kommunisten, darunter die Abgeordneten Höllein, Stöcker und Koenen. Die Anklageschrift ist den Angeklagten bereits zugegangen. Sie umfaßt 200 engbeschriebene Schreibmaschinen-seiten. Den Angeklagten wird vorgeworfen, Hochverrat mit den allerdenklichsten Mitteln betrieben zu haben, in Verbindung mit gemeinen Verbrechen, mehreren Urkundenfälschungen und Dokumentendiebstahl.

Eine unbequeme Bitte. In Grenoble tagt gegenwärtig der Kongreß der französischen Sozialisten, der allerdings kein großes Ereignis darstellt, weil die Sozialdemokratie in Frankreich nur 79 000 eingeschriebene Mitglieder zählt. Bekanntlich haben die sozialistischen Abgeordneten in der französischen Kammer für die Ruhkredite, auch für die Nichträumung der Kölner Zone gestimmt und das hat den als Gast auf dem Kongreß anwesenden früheren Reichsfinanzminister Hüfferding veranlaßt, in seiner Begrüßungsrede die französischen Parteigenossen zu bitten, „in der Frage der Räumung der Kölner Zone keine Zugeständnisse an die französische Rechte machen. Wenn es dazu käme, daß die Besetzung aufhörte, so würde dies den Kampf der Sozialisten gegen die Reaktion erleichtern“. Damit aber hätte Hüfferding eine unliebame Sache berührt, die französischen Genossen machten verbuchte Gesichter und berührten

in ihren ferneren Aussprachen diese Angelegenheit mit keinem Worte.

Das betrogene Deutschland. Auf Antrag des Kriegsministers Nollet wurde der Wiedererrichtung französischer Polizei- und Gendarmereiposten im Besatzungsgebiet zugestimmt einschl. des Ruhrgebiets. Soweit noch französische Polizeistationen bestehen, sollen diese wieder auf die Kopfstärke gebracht werden, wie vor der Annahme des Dawesplanes? — Was sagt der frühere Reichskanzler Marx zu diesen Freundschaftsbeweisen seines Freundes Herriot?

In Serbien haben am Sonntag die Wahlen zur Stupschina stattgefunden. Durch einen von der Regierung betriebenen ungeheueren Wahlterror ist eine starke Regierungsmehrheit zustande gekommen, die früher beachtenswert vertretenen nationalen Minderheiten sind stark zusammengeschnitten, Sozialisten und Kommunisten haben überhaupt keinen Sitz erstritten, sie werden mithin im Parlament garricht zu Worte kommen. Die Türken, die vorher in Mazedonien 15 Mandate besetzten, haben davon nur 2 gerettet, ebenso sind die deutschen Mandate von 8 auf 5 zurückgegangen. — Jetzt wird natürlich die Vergewaltigung der Minderheiten noch mehr betrieben werden als bisher.

Aus der Umgegend

Nebra, 11. Februar.

— **Kriegerverein.** Am kommenden Sonnabend veranstaltet der Kriegerverein wie alljährlich einen Theaterabend im Preußischen Hof. Die Fastnachtspoffe „Robert und Bertram“ kommt in 4 Akten zur Aufführung. Ueber 30 Personen werden bei dieser Vorführung mitwirken. Da der Kriegerverein gemeinnützige Zwecke (Unterstützung bedürftiger Kameraden, der Waisenhäuser usw.) verfolgt, wünschen wir ihm zu diesem Abend ein volles Haus.

— **Die Mondfinsternis** am Sonntag Abend war infolge des bedeckten Himmels wenig zu sehen. Die Mondscheibe war nur wenige Minuten sichtbar, doch machte sich die Mondfinsternis durch eine Verbunkelung des Abends bemerkbar.

— **Ein Baumriese dem Alter zum Opfer gefallen.** Eine selten starke Eiche wurde in voriger Woche aus den von Werthernischen Forsten, Forstort Rabitzwald verkauft, deren Einschlag erfolgen mußte, weil die Krone vollkommen trocken geworden war. Es handelt sich um einen Stamm von ca. 15 fm Inhalt, wozu noch ca. 15 rm Brennholz kommen, was einem Gesamteinhalt von rund 25 fm entspricht. Das erste Stammende von 10 m Länge und einem unteren Umfang von über 4 m wurde von der Firma H. Hilbrandt, Harmoniumfabrik, Wiehe, erstanden. Der Baum hat ein nach den Jahresringen feststellbares Alter von mindestens 438 Jahren. Nur noch ein ähnlicher Baumriese, ebenfalls eine Eiche, von noch größerer Stärke steht in den v. Werthernischen Forsten und zwar im Revier Burgwenden, Forstort Langenthal. Diese hat die Jahrhunderte besser überstanden und ist noch vollkommen gesund und lebensfähig.

— **Unsere Konfirmanden** stehen jetzt im letzten Vierteljahr des sog. Konfirmandenunterrichts, in dem der heranwachsenden Jugend die letzte vertiefte Unterlage für ein wissenschaftliches und inneres Erfassen der christlichen Glaubenslehre gegeben werden soll. In unserer stark am Materialistischen hastenden Zeit ist es besonders zu begrüßen, wenn Wert darauf gelegt wird, zumindest der heranwachsenden Jugend ein festes Fundament für seelisches Gedeihen auf dem Wege ins Leben hinein mitzugeben, denn in den Jahren des Wachstums und der Heranreise, in denen das tägliche Leben die Gemüter am härtesten und nachhaltigsten aufwühlt, ist ein innerlich empfundener Glaube, ein stütlicher Halt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Und für die Wahrheit unseres Volkes bleibt er das auch heute noch durchs ganze Leben hindurch.

— **Lehrlingsfrage im Baugewerbe.** Zu den sozialpolitischen Problemen, die stark in das Wirtschaftsleben eingreifen, und in Zukunft eine noch wichtigere Rolle spielen

werden, als in der Gegenwart, gehört der Mangel an Nachwuchs im Baugewerbe, der einst bei Wiederbelebung der Bautätigkeit einen bedenklichen Mangel an Facharbeitern zur Folge haben wird, ja zeitweilig sogar schon gehabt hat. Nach den statistischen Erhebungen ist die Lehrlingshaltung im Maurer- und Zimmererberufe in den letzten 10 Jahren stark zurückgegangen. Dieses beruht darauf, daß die Bautätigkeit stark eingeschränkt war, woran besonders die schwankenden Verhältnisse der letzten Jahre Schuld tragen. Die derzeitige Belebung des Baumarcktes macht es unbedingt notwendig, daß der Nachwuchs im Baugewerbe gehoben wird. Leider haben die ungünstigen Verhältnisse der Nachkriegszeit eine Abneigung der Meister gegen die Einstellung von Lehrlingen, sowohl als auch bei den Jugendlichen gegen die Erlernung des Bauhandwerks hervorgerufen. Mit den augenblicklichen Zukunftsaussichten auf eine Besserung der Bautätigkeit wird es in erster Linie Aufgabe der Meister sein, den Nachwuchs durch stärkere Heranbildung von Lehrlingen zu sichern. Das Kreisberufsamt Quersfurt und die öffentlichen Beratungsstellen in den Städten des Kreises und in Kösteben sind jederzeit in der Lage, Lehrlinge zu vermitteln.

— **Die neuen Kreistagswahlen im April?** Wie der Preußische Landtag die Kreisverwaltungen mitgeteilt hat, ist mit den Neuwahlen der Kreistagsabgeordneten, die auf Grund des vom Kabinett beschlossenen Gesetzes betreffend die Kreistagswahlen, vorgenommen werden müssen, Anfang April zu rechnen und mit dem ersten Zusammentreten der neuen Kreistage Ende April.

Quersfurt, 9. Febr. Die Kleinbahn Oberöbblingen-Altkedt soll von Altkedt nach Quersfurt durchgeführt werden. Bisher scheiterte das Projekt daran, daß der Bau eines Tunnels notwendig wird. Man will die Schwierigkeiten jetzt dadurch lösen, daß man den Tunnel unter dem Schlosse in Altkedt durchführt.

Naumburg a. S. Auf Antrag der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Luftfahrerverbandes haben die städt. Körperschaften beschlossen, mindestens 40 Morgen zur Errichtung eines Flughafens zur Verfügung zu stellen. Das Gelände ist das des früheren großen Exerzierplatzes des Feldart.-Rgts. 55 am Buchholze.

Sangerhausen. In der letzten außerordentlichen Stadtverordnetenversammlung wurde der abgebaute sozialistische Bürgermeister mit einem Pensionsgeld von 3030 Mark pro Jahr abgefunden.

Halle. Der Polizeipräsident in Halle teilt mit, daß als Mitglieder der verbotenen Organisation „Kobach“ acht junge Leute verhaftet worden sind, die Beträge von annähernd 600 Mark und reichliche Mengen von Nahrungs- und Genussmitteln für die Organisation gesammelt und für sich verbraucht haben sollen.

Gotha. Die interalliierte Militär-Kontrollkommission hat auch unsere Stadt „beschnüffelt“ und sich dabei an den beiden Kanonen gestoßen, die unser altes Kriegerdenkmal von 1870/71 flankieren. Es sind Beutestücke aus dem Weltkrieg, jetzt sind es nur noch Attrappen zu Dekorationszwecken. Die Geschütze stehen mit ihren Mündungen etwa in der Richtung nach Frankreich. Das ist natürlich der Kontrollkommission sehr viel sagend und höchst gefährlich, also Grund genug, die Stadtverwaltung aufzufordern, die gefährlichen Dinge schleunigst zu entfernen, ehe sie unversehens losgehen. Sie sollen kurz und klein geschlagen werden. Wäre doch die Kontrollkommission auch dabei!

Neuhaldensleben. In Groß-Rottmersleben ging dem Sohn der Gutbesitzerin Schröder, als er mit seiner Mutter und einem Freunde am Familientisch saß, beim Buzen eines Revolvers ein Schuß los, der die Mutter so schwer verletzte, daß sie alsbald starb.

* **Schweres Automobilunglück.** Hersfeld, 9. Febr. Ein schweres Autounglück ereignete sich bei dem Bahnübergang hinter dem Tunnel bei Burghaun. Das Auto des Dr. Blume-Burghaun wurde von einer rangierenden Lokomotive erfasst und vollständig zertrümmert. Frau Dr. Blume wurde getötet und Dr. Blume selbst ernstlich verletzt ins Fuldaer Krankenhaus eingeliefert. Es ist dies

Bereits das dritte Automobilunglück, das sich an dieser Stelle innerhalb kurzer Zeit ereignet hat.

* **Die Frauopfer des Münsterberger Mörders.** Kürzlich ging durch die Presse die Nachricht, der Münsterberger Mörder Denke habe vermutlich auch ein junges Mädchen aus Breslau ermordet. Diese Vermutung hat sich inzwischen bestätigt. Ferner wird neuerdings als gewiß angenommen, daß der Massenmörder noch mehrere junge Mädchen und Frauen seinen entsetzlichen Zwecken geopfert hat. Unter anderen rechnet aller Wahrscheinlichkeit nach eine Frau zu den Opfern, die vor 15 Jahren in Münsterberg verschwand. Seinerzeit wurde auf freiem Felde ein Leichenteil aufgefunden. Dieses Feld nahe am Bahnhof gehörte damals, wie sich jetzt herausstellt, dem Mörder. In dieser Angelegenheit hat ein Mann namens Trautmann bereits 15 Jahre Zuchthaus verbüßt. Bei seiner vor einiger Zeit erfolgten Entlassung beteuerte er wieder, wie in den langen Jahren seiner Haft, seine völlige Unschuld. Die Münsterberger Bevölkerung ist durch eine weitere entsetzliche Entdeckung neuerdings in Unruhe geraten. Denke hat bekanntlich in seiner Wohnung in seinen Müßestunden Brotkörbe gebacken. Zwei dieser Körbe hat er an ortsanständige Bäcker verkauft. Die Körbe mußten nunmehr behördlicherseits vernichtet werden, weil die Ruten mit Riemen verbunden waren, die aus Menschenhaut geschnitten waren.

* **Dampfer „Odenwald“ in Brand.** An Bord des deutschen Dampfers „Odenwald“ der mit einer Ladung von 10 000 Tonnen Salpeter und Kupferbarren, aus Chile kommend, in Antwerpen lag, ist ein heftiger Brand ausgebrochen, dem die gesamte Ladung zum Opfer fiel. Der Sachschaden beträgt 25 Millionen Franken.

* **Vier Kinder verbrannt.** In der Nacht zum Freitag brannte das Anwesen des Schneiders Raab in Ostro (Schlesien) nieder. Vier Kinder sind verbrannt und zwar eine Pflegerin im Alter von 13, ein Mädchen im Alter von 9 und zwei Knaben von 5 und 2 Jahren.

* **Zwei Tote bei einer Hochzeitsfeier.** Eschwege, 9. Febr. In dem benachbarten Dorfe Dens feierte am Sonnabend der Arbeiter Franz seine Hochzeit. Gegen 2 Uhr nachts kam der 20jährige Bergmann Gohmann aus demselben Dorfe an dem Hochzeitshause vorbei. Zwischen Gohmann und dem Bräutigam bestand seit längerer Zeit Feindschaft. In der Absicht, die Hochzeitsfeier zu stören, begab sich Gohmann in das Haus, aus dem er zurückgewiesen wurde. Gohmann ging dann in das Dorf, entwendete dort aus einem Hause ein geladenes Gewehr und kehrte nach dem Hochzeitshause zurück. Hier klopfte er an das Fenster, und als hierauf der jüngere Bruder des Bräutigams auf den Hof kam, wurde er von Gohmann erschossen. Auf den Schuß hin eilten der Bräutigam und sein älterer Bruder ebenfalls herbei. Gohmann feuerte auch auf diese. Der Bräutigam wurde ebenfalls erschossen.

* **Verhaftung eines Mörders.** Aus Brünn, 9. Febr. wird gemeldet: In Trebitsch verschwanden im Frühjahr 1919 die Brüder Porický. Jetzt wurde der Schuhmacher Dvoracek verhaftet, der im Rausche ausplauderte, er habe die beiden Brüder ermordet und beraubt. Dvoracek gestand außerdem, daß er im Verein mit einem anderen Schuhmacher 5 polnische Juden, die im dortigen Flüchtlingslager untergebracht waren, umbrachte.

* **Ein Ehrenzengnis für die selbstverleugnende Missionsarbeit,** das gegenüber dem abschätzigen Urteil vieler Weltreisenden festgehalten zu werden verdient, hat der Schriftleiter des „Batavische Nieuwsblad“ gegeben. Er berichtet von einer Fahrt, die ihn zu zahlreichen einsamen Missionsstationen in Niederländisch-Indien brachte: „Ich ging auf die Reise als Gegner der Mission, bereit, alles üble von ihr zu hören, bis ich die Missionare selbst in ihrer Arbeit sah. Ein sehr geringes Gehalt, das allen Luxus ausschloß; um sich her die Wilden. Kein Umgang, kein Arzt, nur Wildnis und Einsamkeit. Monatlich einmal legt der Postdampfer an und weckt einen Schein von Leben. Während die Beamten nach ein paar Jahren wieder

weggehen, Urlaub oder Pension erhalten, bleiben die Missionare und geben ihr ganzes Leben. Gelassen und ergeben arbeiten sie hinter den Kulissen. Nicht die leichtere Arbeit trägt die Frau. Es gibt keine stärkeren Wesen als diese Frauen, groß an Seele und mit einer Kraft zum Tragen und Dulden, gegen die wir lärmenden Männer glänzend verlieren. Ich bin heimgekehrt mit einer hohen Achtung vor denen, die die Kraft haben, ein solches Dasein zu leiden“.

Vorausichtiges Wetter

Am 11. Febr.: Ziemlich heiter, trocken, nachts kälter, Reif, tags milde. Am 12.: Trübung, milder, zeitweise Regen, windig. Abwechselnd heiter und mollig, windig, kälter und unfreundlich, etwas Niederschläge in Schwauern.

Frühjahrs- und Sommermoden.

Es bleibt bei der geraden, schlanken Linie auch für das Frühjahr und den Sommer 1925. So scheint es wenigstens bis jetzt, wenn nicht alle Anzeichen trügen. Es sieht auch nicht aus, als ob sich die Direktoire-Mode besonders viele Anhängerinnen erobern würde — es müßte denn ganz plötzlich noch ein Umchwung in der allgemeinen Geschmacksrichtung eintreten. — Man ist eben zu sehr auf schlanke Linie eingeschworen, hat zu angenehm die Vorzüge des glatten, weichen Kleides empfunden, als daß man sich leichtfertig auf andere Bahnen locken ließe.

Man trägt das Hemdkleid zu jeder Tageszeit und zu jeder Gelegenheit aus anderem Material und in anderer Aufmachung. Ist es am Morgen das schlichte Kleidchen aus einfachem Woll- oder Wadstoff, häufig variiert oder gefreist, mit einem weißen Subentragen und flatter Kravatte, so präsentiert es sich nachmittags schon bedeutend eleganter.

Und am Abend, zur sommerlichen Réunion im eleganten Kurhotel, dominiert wiederum das Kleid im schlichtesten Schnitt, das Hemdkleid, allerdings meist aus kostbarsten Stoffen. Die Mode bringt freilich eine uner schöpfliche Fülle von Abweichungen von der strengen Hemdform. Wer sich eines zuverlässigen Ratgebers bedienen will, um zu jeder Tageszeit richtig angezogen zu sein, der wähle die bekannten „Beyers Modeführer“, die in zwei Ausgaben, Band I „Moden für Erwachsene“ und Band II „Jungmädchen- und Kinderkleidung“ etwa 500 Vorlagen der neuesten Haus-, Sport-, Reise- und Gesellschafts kleidung, sowie eine Fülle reizender jugendlicher Modelle bringen. Ein großer Schnittmusterbogen mit je 20 Modellen liegt jedem Bande bei. Band I enthält außerdem zwei wertvolle Gratisbeilagen, in Form eines Schnittes und Abplättmusters, beide für drei Modelle verwendbar. Die Führer sind überall für Mk. 1,50 (Band I) bzw. Mk. 1,40 (Band II) erhältlich, wo nicht, unter Nachnahme vom Verlag Otto Beyer, Leipzig E.



Mielewerke
Aktiengesellschaft
Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh i. Westf.
Zweigfabrik Bielefeld

Nicht für Raucher
welche auf Ausstattung Wert legen.

Nur für Kenner
Assuh
Zigarette

HAHNEMANN

3 1/2

ADLER-COMPAGNIE AG

Fahrradgummi!
Machen Sie einen Versuch!

Viele Aufträge und Nachbestellungen sind der beste Beweis meiner Leistungsfähigkeit und anerkannt guten Waren.

- | | | |
|--------------------------------|-------|---|
| Fahrradschläuche | 90 | § |
| extra prima Qual. | 1.10 | M |
| Strapazierdecke | 2.95 | " |
| Mantel, prima Qualität | 3.50 | " |
| " extra | 4.25 | " |
| Gebirgsdecke, prima | 4.50 | " |
| " extra | 5.00 | " |
| Fahrräder, 1 Jahr Garantie | 68.00 | " |
| Nähmaschinen, 10 Jahr Garantie | 98.00 | " |

Ausführlichen Katalog gegen Einsendung von 10 Pf. in Briefmarken.
Emil Levy, Hildesheim 402

Klein-Wangen.

Sonntag, 15. Febr., von nachm. 3 Uhr an:

Preis-ikat,

wozu freundlichst einladet
Karl Neumann.

Husten, Atemnot, Verschleimung.

Alle Leiden den ich schreiben gern umsonst, wie man sich von schwerem Leid, selbst befreit.

Frau Mahrun.
Messertin 36 b. Stettin.

Kriegerverein  Nebra a. U.

Sonnabend, den 14. Februar 1925
abends 8 Uhr, im „Preussischen Hof“:

„Robert und Bertram“
oder; „Die lustigen Bagabunden“

Fasnachtsposse in 4 Bildern mit Gesang und Tanz
von Gustav Haeder.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Karten im Vorverkauf

bei den Kameraden Walter Scharf und Rob. Kreschmar.
Um zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand.**

Großes Hurstauskegeln

im Katskeller

Sonnabend, den 14. Febr., abends 8 Uhr
und Sonntag, den 15. Febr., 2-6 Uhr nachm.

Anschließend Sonntag
abend 1/2 8 Uhr:

Maskenball.

Masken Eintritt frei!

Nur anständ. Masken haben Zutritt, die schönsten werden prämiert.

Hierzu erlauben wir uns, Freunde und Gönner herzlichst einzuladen.



Regelklub Kurant, Nebra.

Jeden Sonnabend
prima frisches

Roßfleisch

empfiehlt

K. Brückner, Nebra
Bleichplan.

Heute

Mittwoch empfehle:

H. Grüne
Seringe

Wwe. Meitz.

Gasthof

„Zur Burg“

Donnerstag, 12. Febr.

Großes

Schlachtfest.

Früh: Weißfleisch,
abends: Wurstschmaus.

Ausich von

Salvatorbräu.

Es ladet herzlich ein
Oswald Möder.

Handarbeiten

nach **Beyers Büchern** das
ist heut' die Lösung für jede Frau!

Verlangen Sie ausführliche Prospekte und treffen Sie Ihre Auswahl. Wir empfehlen besonders:

- Kreuzstich, 3 Bände / Ausschmitt-Stickeret / Strick-Arbeiten / Klöppeln, 2 Bd. / Wessstickeret, 2 Bd.
- Sonnenstichen / Kunst-Stricken, 2 Bd. / Hohlraum u. Leinwandbruch / Das Bildbuch / Häkel-Arbeiten, 4 Bd. / Handanger-Stickeret / Schiffchen-Arbeiten, 2 Bd. / Buntstickeret, 3 Bd. / Buch d. Puppenkleidung

Preis je Em. 1.50

Ausführliches
Verzeichnis
umsonst!



Aber
60 verschiedene
Bände!

Überall zu haben oder unter Nachnahme vom

Verlag Otto Beyer, Leipzig-T.

Elektr. Heizrissen

(Dr. Heilbrunn)

Moderner Ersatz der veralteten Wärmflaschen usw. Unübertreffliches Heilmittel bei allen Erkältungskrankheiten. Stromkosten pro Stunde bei einem Strompreis von 50 Pfg. für die kWh. ca. 2 1/2 Pfennig.

Preis einschließlich Anschlußleitung

21.- Mk.

LANDKRAFTWERKE,

Verkaufsstelle Naumburg, Große Marienstrasse 39.

Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

Fasfir / Eine Ballade von Hermann Dreßler, Chemnitz

(Nachdruck verboten.)

Die Esche, die den Lauf des Wagens aufgehalten hatte, war geknickt. Der Wagen, der am Schutzblech den Namen „Fasfir“ trug, hing mit dem rechten Vorderrade über dem Abgrunde. Sein Motor hämmerte noch, das metallene Herz zuckte noch schwach. Aber die Glieder waren verstümmelt. Der Vorderteil war stark verbeult, die rechte Seite der Verschalung aufgerissen.

Der junge Hjalmar von Svanenborg hing einige Meter tiefer in den Steinen. Sie hatten ihn festgehalten, sonst wäre er in den Klar-Eis hinabgestürzt. Sein schöngebildeter Leib war unverfehrt geblieben, aber den Motor hatte der Tod abgeschaltet. Das Herz hatte seinen letzten Schlag getan, als die spizen Felszacken der Böschung ihm mit harten Fingern an das Leben griffen.

Gösta, sein Fahrer, lag gleich einem Leblosen über das Steuerrad gekrümmt. Der Anprall hatte ihm die Mütze vom Kopf gerissen, so daß sein blondes Gesicht golden in der Sonne schimmerte wie das eines Mägdleins. So fanden ihn die Bauern von Sylvendal.

Er erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit, als sie ihn herausheben wollten. Die Augen sahen mit Entsetzen aus dem jugendlichen schönen Gesicht und ein furchtbares Erinnern stieg in ihm auf.

Die Steuerfette war gesprungen! Gerade in dem Augenblicke der Fahrt, als die Kurve mit ihrem todbringenden Abgrunde am Wege lauerte!

Er war noch betäubt von dem Schrecken, der in seiner Seele nachzitterte, und ließ willenlos alles mit sich geschehen. Die Bauern zogen den Wagen auf die Straße zurück und hoben Gösta wieder hinein. Einige der Männer kletterten an der Böschung hinab und trugen auf starken Armen den jungen toten Herrn zu ihm in den Wagen. Dann spannten sie zwei Kühe vor. So setzte sich der traurige Zug in Bewegung durch die hohen, ragenden Wälder. Auf gewundener Straße zögerte das schwerfällige Gefährt der Höhe zu, von der Schloß Svanenborg zu Tale trümmte.

Gösta saß bleich in den Polstern. In der lautlosen Stille zog sein Leben ebenso schwer und langsam an ihm vorüber, wie sich sein todwunder Fasfir die Straße emporwühlte.

In diesem Wagen hatte er vor zwei Jahren das große Rennen von Stockholm gewonnen und im vorigen Jahre den ersten Preis in dem harten Kampfe um den goldenen Pokal von Christiania. Dort hatte er aus diesem stegreichen Wagen heraus auch zum ersten Male die schlanke, blonde Dagmar gesehen. Sie hatte ihren Blick vor seinen übermühtigen Augen erlösend zu Boden gesenkt. Sein Herz hatte schneller geschlagen als der Takt seines Motors, als der alte Graf von Svanenborg den Fasfir kaufte und den jungen, stegreichen Fahrer in seinem Dienste verpflichtete.

Nun hatte ihm diese Maschine den Sohn erschlagen und brachte den Toten in schleppendem Geleite ins Vaterhaus!

Die Knechte liefen zusammen und umstanden in stummer Erschütterung den jungen Herrn, der so still auf dem väter-

lichen Hofe einzog. Die Mägde liefen schreiend herbei und trugen die Trauerkunde dem alten Grafen in die stille Halle. Bald darauf wankte die hohe Gestalt, auf einen Stof gestützt, die Freitreppe herab. Die jugendliche Dagmar hielt ihre Hand um die des Vaters geschlossen.

Gösta sah alles wie in einem Traume, wie ein Unbeteiligter. Der Schlag, den ihm Fasfir vor den Kopf gegeben, zwang ihn noch auf die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits. Jetzt hörte er des Greises leicht erzitternde Stimme:

„Tragt meinen Sohn auf sein Zimmer!“

Ein leises Schluchzen klagte an seiner Seite auf.

Die Stimme wurde hart.

„Den Mörder laßt im Wagen! Fahrt ihn in den Schuppen!“

„Vater!“ quälte sich ein Schrei aus liebendem Herzen.

Gösta fühlte in seiner Verämbung, wie die Front des Herrenhauses an ihm vorüberglitt. Der froch sein Fasfir auf so matten Füßen in seine Höhle? Es wurde dunkel um ihn. Sinter ihm schrie eine Tür in den Angeln auf wie der trächende Ruf eines Totenvogels. Ein Querbaum polsterte vor das Tor, ein Niesel kirschte als Totengesang über seinem Grabe. Er sah wie betäubt.

Wie lange?! — Ein zitternder Lichtstreif weckte ihn. Durch die zwei kleinen Fenster im Dache des Wagenhauses glomm er herein, wurde heller und füllte den Raum mit erwachendem Tageslichte.

Ein leises Winseln brachte ihn zur Besinnung. Durch eine Lücke am Erdboden schob sich ein länglicher Kopf. Zwei feuchte braune Augen sahen zu ihm auf. Ein heftiges Wühlen kräftiger Lagen arbeitete in zäher Entschlossenheit. Und nun sprang Ulf leckend und schweißbedend an ihm hinauf.

Er liebte das treue Tier, das sich an ihn schmiegte.

In seinem Herzen wollte sich ein bitterer Vergleich zwischen der Treue des Hundes und der der Menschen an die Oberfläche drängen. Da gewahrte er eine schmale, weiße Hand, die sich durch die Öffnung am Boden hereinzwängte. Sie stellte ge-

räuschlos eine dampfende Schüssel nieder und zog sich zurück. Mengstliche, scheue Schritte verhuschten wie die weichenden Schatten der Nacht.

Gösta kannte diese kleine, schmale Hand. Der Vergleich erstarr ihm in Gedanken. Er wußte, daß diese liebende Hand ihm tagtäglich Nahrung bringen würde wie die Raben dem Propheten Elias am Bache Ritzyon.

Er stärkte sich.

Seele und Leib fanden sich wieder zusammen.

Er wollte nicht sterben, nicht hinsinken in diesem Kerker! Fasfir blickte ihn aus den Blendeln an wie aus erlöschenden Augen. In ihm hatte er einen Freund, todwund und zerstückelt wie er selbst! Er wollte ihn pflegen und retten!

Mit liebevoller Hand strich er der Maschine über die blühenden Metallteile, wie man ein Mägdlein häßfelt.

„Das Schicksal hat uns geschlagen, nicht unsre Schuld!“ flüsterete er. „Wir werden uns wieder erheben!“

Neuer Mut belebte ihn, frische Kraft strömte durch die ermatteten Glieder. Er ging nach dem Werkzeugkasten, und bald



hörten die vorübereilenden Knechte das Tosen des Hammers und das Zirpen der Feile, das knirschende metallene Schrauben und das stille Klirren der Schneideklappe, wenn sie sich durch kupferne Röhre fraß.

Tagelang, tagelang hörten sie es mit Verwunderung, bis es ihnen Gewohnheit wurde.

Und eines Tages waren alle Geräusche verstummt. Der Hammer begehrte nicht mehr auf, die Feile schwieg.

Sie hatten keine Zeit, sich Gedanken darüber zu machen. Heut war Mittsommerstag, das Fest alles Volkes! In ihren farbigen Trachten, das Leuchten der Freude in den Augen, strömten sie zu Tale, zu Fest und Spiel, um dann bei aufbrechender Dämmerung die Freudenfeuer auf den Bergen zu entzünden, die gewaltigen FlammenstöÙe, die ihre rote Fackelglut in die stillen Wälder streuten, auf die schimmernden Seen, die dem GieÙbach purpurblickende Geschnide in das triefende Haar hingen und Hände voll rotglühenden Goldes in die FlüÙe warfen.

Schloß Svaneborg war wie ausgestorben. Selbst der letzte Hütejunge lebte heut seinen jugendgeschwellten Trieben. Nur droben in der hohen Halle war Leben zurückgeblieben. Zweifaches Leben! Ein zerfallendes, von Alter und Leid zerbrochenes, und ein junges, sattes mit ernstem blauen Augen, die träumerisch und sehnsüchtig durch die dämmernden Spitzbogenfenster in die Ferne schweiften.

Die Dachstener in Göstas Kerker waren längst erloschen wie müde Augen, die sich bei Sonnenuntergang zum Schlummern schloÙen.

Doch nein! Jetzt hoben sich die Lider wieder. Roter, fernglühender Rauch glänzte in der Dunkelheit, und der übermüÙige Aufschrei durch die Rauchschwaden springender Huben wehte trunken an das Ohr des Einsamen.

Mittsommerstag!

Wie oft hatte er diese Feuer auf den Höhen seiner heimischen Berge genährt, wenn sie verglimmen wollten. Auf dem steilen Gipfel des Gulmó und auf den Hügeln des Svartfien.

Die Mitternachtsstunde war vorüber, aber der Schein erlosch nicht. Er wurde heller und aufreizender in seiner purpurnen Pracht. Wollte sich die Sonne bereits wieder von ihrem Lager erheben?!

Ein eigentümlicher Duft wehte von der Decke herab. Ach, dieser Duft schwelenden Harzes, herzberührend, Freiheit fordernd! Göstas Sinne lagen gespannt auf der Lauer, um ihr Teil an dem Feste der uralten Naturreligion in sich aufzunehmen. Aber das war doch wohl nicht möglich, daß man sogar das Knistern des brennenden Holzes vernehmen konnte?!

Ein Schreck fuhr ihm durch die Glieder.

Im selben Augenblicke riß sich ein Schrei aus der Nacht, ein Schrei aus Mädchenbrust, ohne Worte und doch redend.

Kurz darauf hörte er die Kiegel seines Kerkers knirschen. Der Berlegebalken stürzte polternd zu Boden, das Tor wich in den Angeln.

In der hellen Glut, die mit einer aufbäumenden Welle hereinströmte, stand Dagmar. Er breitete ihr die Arme entgegen und fühlte den zitternden Mädchenkörper für einen Augenblick an dem seinen.

„Gösta! Der Wald brennt rings um Svaneborg! Rette den Vater! Rette!“

Aus Flammenglutten schlug ihm die Freiheit entgegen.

Fasfir stand in dem roten Schutze der feuerbrandenden Wälder und schien, stark und sieghaft wie sein Bezwinger, Freiheit zu fordern.

Mit plötzlichem Entschlusse stemmte sich Gösta gegen den stärkern Leib und schob den Wagen in den Hofraum.

Dann trugen sie den Gelähmten herab in das Gefährt, das ihm vor Wochen den Sohn und Erben gemordet hatte und nun das zerfallende Wrack des Grafen von Svaneborg aus Glut und Flammentod retten sollte! Den zerplitterten Stamm und sein jugenddrückendes Reis!

Ein irrer Glanz lag in den Augen des alten Riesen, der Gösta einen Schauer über die Seele jagte.

Er hurbelte an und stieg auf.

Ulf kam mit keuchenden Säßen und sprang neben ihn in den Führersitz.

Die ganze Welt stand ja wohl in Flammen! Ein heißer Glutwind fuhr wie der Atem eines Riesen über den Hofraum hin.

Wohin? Wohin?

Gösta blickte zu Tale. Die Straße nach Sylvendal schien noch eine Bresche in diesen Flammenozean zu schlagen!

Fasfir stand, in allen Teilen zitternd, als fühlte er die Gefahren, durch die er sich in rasender Fahrt hindurchzusehen mußte.

Entschlossen sprang er an und rollte durch das Tor auf die Bergstraße hinaus.

„Nicht dort hinaus, Gösta!“ schrie eine Stimme durch das Donnern des Motors und das näherkommende Flammen-

gebraus der Wälder in sein Ohr. „Nicht dort hinaus! Der Wald von Vagår brennt auch.“

Die Stimme durfte jetzt keine Gewalt über ihn bekommen! Er kannte seine Maschine, wußte, was sie leisten konnte! Wenn Rettung möglich war, dann nur auf dieser Straße, in wahrstüÙiger Jagd. Er durfte nicht überlegen und abwägen! Es hieß: „durch!“ oder den Flammentod sterben.

Fasfir würde dem alten Graen in der lieblichen Dagmar das Leben zurückgeben, das er ihm in Sja mar vernichtet hatte. Gösta vertraute fest auf die Sehnen und Muskeln seines stählernen Freundes. Siegesbewußt umklammerte seine Hand das Steuerrad und lenkte den stampfenden Ketter ohne Wimperzuden durch die fallenden Kurven.

Wenn nicht einer der brennenden Riesen sich bereits zu Tode getroffen über den Weg gelegt hatte, mußte es gelingen! MüÙie! In seiner Hand lag nicht nur das zerstörte Leben des Alten, sondern auch ein anderes!

Starr beugte er sich über das Steuerrad und bohrte die Augen auf das rotflimmernde Band der Straße. Heißer Glutwind schlug ihm entgegen und senkte ihm das Haar, das um die Stirn spielte. Der flammende Ozean des Waldes spielte schwebende Blätter aus seiner feibrigen Lunge und jagte in glühenden Wirbeln brennende LaubbüÙel vor ihm her wie gespenstische Feuerräder. Weßende Flugasche wollte ihm das Auge reizen und den Blick trüben.

Die Maschine schoß in aufbäumender Hast vorwärts, als suchte sie mit dem Instinkt eines Tieres eine Bresche in der ringsum flammenden Mauer. Ihr Motor stampfte, ihre Pulse hämmerten wie in einem irren, fieberkranken Körper, aber ihre Räder triumphierten: „Durch! Durch!“

Jetzt brauste sie dem flammenden Ringe entgegen.

Gösta hörte den Alten hinter sich unverständliche Schreie ausstoßen, die wie das Brüllen eines gereizten Tieres über ihn hinwegzogen.

Er dachte nichts. Wie aus Erz gegossen, ohne Wimperzuden hielt er die Führung fest in sicherer Hand.

Da vor ihm schienen sich die harzigen Stämme zu neigen, als hätten sie ihn erwartet, um ihn mit ihren glühenden Flammenbannern zu decken.

Hinein sprang Fasfir in das Feuermeer und überbrüllte mit der erzenen Stimme das entsetzliche Braßeln und Krachen und Keuchen der entseßtesten Flammengeister.

Wahnsinn! Wahnsinn!

In dieser Glut mußte ja der Lebenssaft in den kupfernen Adern kochen und in fürchterlicher Explosion aufsteigen, alles in seinem Gluthauche verzehren.

Gösta fühlte, wie er diesem Todeschrei entgegenlief. Oder war es schon vorüber?! War das alles nur noch ein Traum aus jenem Leben, das bereits hinter ihm lag?!

Der Hund an seiner Seite heulte jäh auf und verstummte, als sei ihm plötzlich ein Messer durch die Kehle gefahren.

Gewaltfam riß Gösta seine schwindelnden Sinne zusammen, suchte mit bohrenden Blicken den glitzerrnden Streifen der Landstraße und band seine Maschine mit eiserner Willenskraft daran fest.

Plötzlich ebte der Glutwind ab. Kühlere Luft schlug ihm entgegen, sie erschien ihm nach diesem Höllenorkan erfrischend.

„Gerettet!“

Er wandte sich einen Augenblick rückwärts. Dagmar lebte. Sie hatte ihn mit schreckerstarrten Augen gegrüßt.

„Gerettet!“

Er schrie es aus überhäÙmendem Lebensdrange hinaus.

Das Werk war gelungen. Nur nicht nachlassen in der Aufmerksamkeit! Dort lag die letzte Kurve, jene entsetzliche Unglücksstelle! Der Wagen raste ja mit einer irren Hast, wie sie nicht mehr nötig war!

Sie waren ja gerettet!

Er schaltete den Motor ab.

Achtung!! Die Kurve!

Es war ihm, als krallte sich ein Kobold mit eiskalten Fingern in seinen Nacken. Für einen Augenblick stieg das Bild des toten Sjalmar aus dem Dunst der Landschaft und grinsten ihn an.

Er schüttelte sich in Grausen.

Vorbei, vorbei an dieser Vannstätte des Todes!

Da legte sich plötzlich eine dürre, abgerechte Greisenhand auf seine klammernden Finger und riß das Steuer herum. Für einen Augenblick nur!

Aber Fasfir schoß bereits mit seiner todgeweihten Menschenfracht über den Straßenrand hinaus. Einen Augenblick wirbelten seine Räder in der Luft wie die schlagenen HüÙe eines verendenden Tieres. Dann tat er den fürchterlichen Todesprung, der in einem aufklirrenden Schläge die Pfosten des Daseins zuwarf und die Tore der Ewigkeit aufriß. —

Meine beiden Onkels

Humoreske von Gerhard Walter.



(Nachdruck verboten.)
Der Amerikafahrer, unser Freund Erik, war nach langen Kriegsjahren wieder heimgekehrt, viel hatte er uns schon von „drüben“ erzählt, oft auch von einem geheimnisvollen Onkel, der „im Innern irgendwo“ lebte, in Texas, Minnesota, in Kalifornien oder sonst irgendwo. Gemüthlich saßen wir wieder einmal beisammen, Freund Erik hatte sich eine seiner guten, mit herübergebrachten Zigarren angezündet, meine Frau brachte sogar „zum echten Bohnenkaffee“ ein Schnäpshen, aber Erik lehnte ab: „Mein Onkel pflegte zu sagen —“

„Bravo!“ ging es jubelnd im Chor, „da ist der vorzügliche Onkel wieder! Bitte, Herr Erik, wissen Sie nicht noch ein bißchen von ihm zu erzählen?“

„Ja wohl!“ sagte er ernsthaft, aber es lag doch ein eigenartiger Zug von Schalkheit um seinen Mund. „Also mein Onkel, der eine nämlich, war ein großer Gegner des Alkohols, und von dem habe ich den Respekt vor Kaffeischnäpshen geerbt. Aber — und hier wurde sein Gesicht tief traurig — „trotz aller Enthaltensameit nahm er doch ein überaus trauriges Ende!“

„Ah!“ klang es in verhaltener Heiterkeit im Kreise. „Bitte, erzählen Sie!“

Er blinzelte hinauf durch das dicke Laub des Lindenbaumes in den durchscheinenden Himmel und begann: „Dieser mein Onkel — er hatte noch einen ebenso unglücklichen Bruder — (bitte, hören Sie mich nicht, meine Herrschaften; die Sache ist wirklich sehr ernst!) war als Student aus irgendeinem Grunde nach Amerika ausgewandert, war da zu einem stillen, ehrlichen Lebenswandel zurückgekehrt und endlich ehrfamer und würdiger Pfarrer einer kleinen deutschen Gemeinde geworden, hatte sich, weil seine Gemeinde sich mit Ernst gegen den Alkohol bekämpfte, das Biertrinken abgewöhnt und lebte mit ihr im besten Frieden.“

Da begab es sich eines Tages nach vielen Jahren, daß ein Herr von drüben aus der alten Heimat über das große Wasser kam und zufällig an den Ort der geistlichen Wirksamkeit meines Onkels, dessen Name ihm bekannt schien. Er suchte ihn auf — und richtig; es war ein alter, lieber Studienfreund von ihm, mit dem er in Heidelberg manchen Stunden geschwungen und manch tollen Streich vollführt hatte. Das Wiedersehen war sehr herzlich und sehr fröhlich; nur eines gefiel dem Freunde nicht, daß außer Limonade keinerlei Getränk zur Feier des guten Tages erscheinen wollte. So saßen sie nun nach dem sonst sehr guten Abendessen zusammen und rauchten. Es war aber im November, und die Stämme brausten um das Pfarrhaus. Im Ofen knisterte das Feuer, und sie erzählten einander alte Jugendgedächtnisse.

„Du,“ begann endlich der Gastfreund, „es ist hier zunehmend nett bei dir, aber — nimm mir's nicht übel, mir ist nach dem vielen Limonadenwasser ein bißchen labbrig im Magen geworden; was meinst du, wenn wir uns nach alter, deutscher Sitte, ein festes Glas Grog brauten und damit auf die alte Burgherrlichkeit antippen?“

Mein Onkel sah ihn ob solcher Rede mit großen, entsetzten Augen an. „Lieber Fritz,“ begann er, „abgesehen von der Sündhaftigkeit solchen Truns würde ich dir doch deinen Wunsch nicht erfüllen können, denn meine Gemeinde hängt der Temperenzbewegung an und würde mich, wenn derartiges bekannt, sofort absetzen. In solchen Sachen machen wir hier verdammnt kurzen Prozeß. Nun gibt's hier nur für Kranke in der Apotheke!“

„Ach bitte, dann schicke doch hin und laß mir ein halbes Quart holen, ich versichere dich, ich fühle mich wirklich ganz elend! Du kannst ja zusehen, wenn ich trinke!“

Mein Onkel kratzte sich hinter dem Ohr. „Ja, Fritz, aber zum Grog gehört, soviel ich mich entsinne, heißes Wasser, und wie soll ich das jetzt beschaffen, ohne daß meine Haushälterin Unrat merkt?“

„Nichts einfacher als das!“ rief Fritz mit großer Freude. „Sag' ihr, ich wollte mich zur Nacht rasieren!“

Nach vielem Quälen und Bitten ließ mein Onkel sich erweichen, holte selbst in aller Stille aus der Apotheke den Rum für seinen armen kranken Freund und bestellte einen Topf Wasser für ihn, und nachdem die Alte zu Bett geschickt war und alle Türen sorgfältig verschlossen, geschah das Ungeheure: im Pfarrhause wurde ein Grog gebraut, der an Steifheit nichts zu wünschen übrig ließ, und was schlimmer war, der Pfarrherr selbst ließ sich überreden, zu kosten, und es mündete ihn, und er trank mit, aber feste; und da saßen die alten Knaben und stießen leise miteinander an und sangen leise ihre alten Studentenlieder, und draußen heulte der Sturm und rüttelte an den Fenstersläden, und es hatte längst zwölf vom Turme geschlagen, als sie einschlieften. Als sie am nächsten Morgen auseinandergingen, war der Pfarrherr aber doch in etwas niedergedrückter

Stimmung. „Das geht wieder vorüber,“ tröstete ihn der Freund. Und so schieden sie in Frieden — Und nach sechs Monaten, wie der Mai ins Land gezogen war, zog auch der Freund wieder desselben Weges und wollte wieder Entschleun halten bei dem Freunde. Wie erschraf er aber, als ihm von der ehfsamen Schwesternin des Hauses die Tür geöffnet ward und sie ihn mit allen Zeichen der Angst empfing und statt aller Begrüßung nur weinend die Hände vors Gesicht schlug.

„Nun?“ fragte er bestürzt, „ist mein Freund gestorben?“

„Wollte Gott, er wär's!“ rief sie.

„Wo fehlt's ihm denn?“

Sie tippte sich mit dem Zeigefinger wiederholt an die Stirn: „Verrückt — total verrückt geworden!“ flüsterte sie.

„Aber es war ihm doch gar nichts anzumerken!“ rief der Gastfreund entsetzt. „Wie äußert sich das denn?“

„Rasirt sich täglich dreimal!“ rief sie und schlug laut weinend die Hände vors Gesicht. „O Gott, o Gott! Und er war doch solch braver, guter Herr!“

„Nun aber die Geschichte von dem anderen Onkel!“ hieß es in heiterem Drängen, als die erste Fröhlichkeit über Eriks Temperenzler-Onkel sich gelegt hatte. „Die sind Sie uns noch schuldig!“

„Also, wenn Sie befehlen!“ fuhr Herr Erik fort. „Aber die ist eigentlich nur für Damen, doch können die Herren sie auch ohne Schaden anhören. Also! — Mein zweiter Onkel — es war ein Bruder des ersten, und zwar mit ihm zusammen übers Meer gegangen, um sich dort dem friedlichen Stande des Landmannes zu widmen — bewohnte eine einsam gelegene Farm im fernen Westen, zusammen mit seiner Gattin, einer ebenso tatkräftigen und entschlossenen Frau, die er sich aus den Jungfrauen des Landes gewählt hatte. Außerdem war sie sparsam und unnützen Ausgaben abhold.“

„Hör, Molly,“ sagte er eines Spätnachmittags, als das letzte Feder Gerste gerade hereingebracht worden war, „ich möchte ein wenig auf die Nachbarschaft reiten und die Zeitungen von der Post holen.“

Die nächste Nachbarschaft war drei deutsche Meilen entfernt und mit der Post war eine Bierstube verbunden.

Molly sah ihn mißtrauisch an. „Dick, um 10 Uhr bist du zu Hause!“ kam es kurz zurück.

„Molly, um 11 Uhr!“ bat Dick. „Das Pferd muß Ruhe haben, und nachher muß es trinken!“

„So? Das Pferd?“ klang es scharf zurück. „Gut, laß das Pferd sausen — aber —“ Dick ritt höflich grüßend langsam aus der Fenz. Draußen aber gab er dem Schimmel die Sporen und pfliff lustig vor sich hin. Wah! Die Arbeit der letzten Wochen war sauer, und die Gerste bringt etwas. — Frau Molly sah und spann und spann. Die Schwarzwälder Uhr zeigte die elfte Stunde, und später standen beide Zeiger auf Zwölf. Molly spann noch immer. Und so saß sie schweigend und spinnend noch um zwei Uhr. Aber ihre Lippen waren fest geschlossen. Draußen ging der Wind stürmend durch den Wald, und dunkel lag die Nacht auf der Erde. Da horchte Molly auf. Schwere Schritte nahen sich dem Blockhause, behutsam und zögernd.

Aha, dachte Molly und stand auf, den schweren Holzriegel von der Tür zu schieben. Und neben der Tür stand sie aufrecht, erhobenen Hauptes, und etwas wie Siegesfreude leuchtete aus ihren grauen Augen, wie sie die Hände hinter dem Rücken barg. Nun lehnte es sich schwer gegen die Tür, die sich vor der Last aufstaut. Im selben Augenblick verlosch die flackernde Flamme des Lichts auf dem Herde vor dem einströmenden Zugwinde, und im Dunkeln ereignete sich jetzt etwas Furchtbares: Molly empfing den Eintretenden, der dumpf aufbrummend zurückfuhr. Ein kurzer, fast lautloser Prozeß; kein Wort fällt; erschöpft, tief Atem holend, lehnt Molly endlich am Türpfosten, und die trummgebogene Feuerzange fällt klirrend zur Erde; der so Bewillkommene aber — es war diesmal gerade nicht Dick, es war ein grauer Bär, der in das Blockhaus hatte einbrechen wollen — lief in selbiger Nacht vierundzwanzig englische Meilen, ohne aufzuhalten, und wurde seines furchtbaren Aussehens wegen vierzehn Tage lang von allen grauen Bären des Felsengebietes gemieden. — Ja, ja, Tante Molly schrieb eine gute Handschrift.“

Alltägliches

Tragödie: Man altert auch, wenn man nie jung gewesen ist.

Es gibt Bücher, die nur von jenen gelesen werden, die sie geschrieben haben.

Dilettant und Genie: Der Dilettant spricht von Schaffensfreude, das Genie von Schaffensschmerzen.

Die Vorzüge der anderen anerkennen, ist schon ein Vorzug.
A. Engel.

Loblied auf den Sturm

Ich liebe den Sturm — den tollen, wilden, entfesselten, zügellosen Gesellen! Ich liebe seine Kraft, seinen Mut, seinen Trost, seinen Eigensinn!

Ich liebe seine gewaltige, befehlende Stimme, seinen herrlichen, zwingenden und siegenden Willen!

Bei Sturm gehe ich gern durch den Wald:

Wenn die Bäume achzen und stöhnen, wenn sich die stolzen Wipfel demütig neigen, wenn die Äste sich wildbewegt auf und niederlenken, wenn es überall knackt und bricht von dürrer Holz, wenn das welke Laub aus seiner beschaulich-trägen Ruhe und Stille geschreckt wird . . .

Bei Sturm gehe ich gern auf dem Stamm eines Berges entlang:

Hui! Wie packen die Sturmhände da zu! Reizen, schieben, zwingen zum Stillstehen oder Vorwärtshasten —

Hui! Wie braust er übers Land — wie gellt seine gewaltige Stimme über Berge, Täler, Wälder und Felder!

Wie peitscht er die Wolken vor sich her, daß sie in phantastisch-grotesken Ballen, Fegen und Gebilden vorüberfliehen . . .

Am Sturm stehe ich gern am See:

Wenn sein fauchender Atem über die Wellen segt, wenn er sein brillendes Lied singt und die Schaumfämme fauchend vor sich herreibt; wenn er die Wassermassen unmutig gegen Ufer und Felsen wirft, daß sie hochauf spritzen, sich schäumend über Wege und Sand ergießen . . .

Bei Sturm sitze ich gern in der Bodenkammer unterm Dach, lausche dem Klirren und Knarren der Lufenster und Dachsparren und lese ein Buch. Ein altes, vergriffenes Buch, daraus altmodisch-bunte Bilder schauen: Kindermärchen, sonstige Geschichten.

Es war einmal . . . von verzauberten Prinzessinnen, Zwergen, Hexen und Elfen. —

Oder sitze gern im traulichen Zimmer, lausche seiner Stimme, die raslos ums Dach schwirrt, im Schornstein rumort und süß-melodisch, seltsam geheimnisvoll im Kachelofen singt und säuselt . . . draußen an Türen und Läden rüttelt und schüttelt, die Bäume in den Gärten zerzaust und in den Straßen Unfug über Unfug treibt.

. . . wenn das bunte Teppichmuster zu meinen Füßen mir Geschichten erzählt, wenn die gewirkten Blumen und Farben mir einen trügerischen Sommer vorgaukeln, eine Fata Morgana mich äfft — meine Erinnerung goldene Tempel baut . . .

Ich liebe den Sturm!

Einmal nur seine Schwingen besitzen und hinsliegen dürfen, wohin es mich übermächtig zieht . . . *Alma Schloß.*

Eine Krapsen-Plauderei zu: Fastnachtszeit

Von Erna Dohme.

(Nachdruck verboten.)

Krist, Ihr, wie alt die Krapsen schon sind, die der Norddeutsche Pfannkuchen nennt?

Die erste Erwähnung von „Krapsen“ findet man im Gedicht „Parzival“ (von Wolfram vom Eschenbach). Es ist darin die Rede von einer von Feinden eingeschlossenen Stadt, in der eine Hungersnot ausgebrochen war. Der Sängler klagt, daß jetzt nur selten die mit Met gefüllten Krapsen kreisen und „keine Krapsen in den Pfannen singen“, also schon im 13. Jahrhundert hat man die Bezeichnung „Krapsen“ für die in der Pfanne gebackenen Knödel. Die Knödel stammen aus der römischen Küche und hießen „Globulus“; man hatte eigene Knödelföcher, also schon damals gab es Spezialisten. Das Rezept war ziemlich einfach und dürfte manche unserer Leserinnen interessieren. 149 v. Chr. lautete die Vorschrift Catos: „Milche Käse und Spelz (eine Art Weizen), mache, soviel du willst, tue Fett in einen heißen Kessel, koch darin je einen Knödel oder zwei, wende sie um; wenn sie fertig sind, so nimm sie heraus, bestreiche sie mit Honig und streue Mohl darauf“, — für den damaligen Geschmack gut, für den heutigen Geschmack würde es nicht mehr genügen, wenn man solches Zeug uns vorsetzte. — Noch im 17. Jahrhundert hat das Gewerbe der „Knödelföcher“ geblüht. Um die damalige Zeit lebte in Wien eine Frau mit Namen „Cäcilia Krapsen“; diese hatte es im Knödelföcher zu einer gewissen Berühmtheit gebracht; es kann nun sein, daß sie den „Knödeln“ den Namen „Krapsen“ gab, um ihrer Berühmtheit die Krone aufzusetzen; gerade so gut kann es auch ein Spottname sein, den man ihr gab. — Die meisten Einwohner Wiens gingen in Frau Cäcilias Backstube ein und aus, um sich die Krapsen gut schmecken zu lassen. Zu allen Festlichkeiten kamen sie auf die Tafeln der alten Kaiserstadt. Unlänglich der Krönung Kaiser Leopolds, 1790, wurden unter Pauken- und

Trompetenschall nebst Geld, Fleisch, Würsten und Semmeln auch süße „Krapsen“ unter die Volksmenge geworfen. — Die nordischen Pfannkuchen leiten ihr Entstehen aus der frühen Wendzeit her. Die wendischen Sausfrauen pflegten beim Vorbaden von den Ueberresten des Teiges kleine Knödeln zu formen, mitzubaden und warm den Kindern zu geben. Diese Brotteigreste hießen „Collaz“. Man leitete aus dieser Verwandtschaft mit dem böhmischen Gebäck „Collatschen“ her. — Als Fastnachtsgerichte finden wir Pfannkuchen ungefähr von Anfang des 19. Jahrhunderts an in den Berliner Zeitungen angezeigt. Die Scherzpfannkuchen, die ehbar aussehn, aber nicht ehbar sind, und die wir heute in allen Handlungen sehen können, sind älter, als gemeinhin angenommen wird, denn am preussischen Königshofe war dieser Scherz unter Friedrich Wilhelm III. nicht unbekannt; er ließ einst an einem Fastnachtsabend Pfannkuchen auftragen, die aus Watte bestanden, in eine dünne Teigschicht gewälzt und wie echte Kuchen in Schmalz gebacken und mit Zucker bestreut waren.

Ja, werden die lieben Leserinnen sagen, das Geschichtliche ist ja ganz nett und unterhaltend, aber wir werden nicht davon satt. Ganz recht, und so soll schnell, um jede Unnutzsjalte von den schönen Strunen zu entfernen, hier ein Rezept zur Vereinerung guter Pfannkuchen resp. Krapsen folgen: Also: 1 Pfund Mehl wird abgewogen und durchgeseibt. 4 Gramm Heze mit Milch auflösen und mit $\frac{1}{2}$ Mehl zu einem leichten Teig anmachen und treiben lassen an einem warmen Orte. Wenn dies geschehen, geben wir 60 Gramm aufgelöste Butter hinzu, 50 Gramm Zucker, Zitrone, vier Eier und das übrige Mehl, Milch und etwas Salz. Nachdem der Teig tüchtig gearbeitet wurde, rollen wir ihn aus, stechen mit einem Weinglas runde Platten aus, die wir in der Mitte etwas eindrücken und mit Marmelade füllen. Streichen wir rundherum mit etwas Ei an und setzen eine runde Platte Teig über die Marmelade und stechen wieder mit einem Weinglas aus, so erhalten wir schöne, gefüllte Pfannkuchen. — Nun müssen diese noch recht aufgehen, um danach in eine heiße Mischung von Schmalz und Butter gelegt zu werden, schön braungelb backen und in Zimt-zucker rollen. — Viele Leute lieben es, die Pfannkuchen warm zu verschpeien, und lassen sie deshalb vor dem Auftragen in der Wärmeröhre oder dem Bratofen ein Weilchen liegen. — Wohl bekomm's!

Kindermund

In unserer Nachbarschaft war ein Begräbnis; das ist immer eine interessante Begebenheit für Kinder. Dadurch nachdenklich geworden, fragte mich meine kleine, fünfjährige Erfa: „Mutti, wohin kommen denn die Menschen, wenn sie sterben?“ Ich erwiderte ihr: „In den Himmel, da kommen die Engeln und tragen uns hinauf,“ worauf sie mit etwas ängstlichem Gesicht meinte: „Mutti, kriegen sie dich auch raus?“ — „Vielleicht wären zwei nötig!“ — — Beim Lernen der Geschichte von Kain, der seinen Bruder Abel totschlug, meinte unsere kleine Frieda, ganz tröstlich mich dessen verichernd: „Mutti, wenn wir einmal einen Bruder haben, den schlagen wir nicht tot!“

„Der Magnet ist ein Körper, der die Kraft hat, andere Körper anzuziehen,“ sagte der Lehrer seinen Schülern und fügte hinzu: „Habt ihr schon einen Magneten gesehen?“ Ein Knabe meldet sich: „Meine Mutter ist ein Magnet!“ „Deine Mutter?“ „Ja, sie zieht mich jeden Morgen an, wenn ich in die Schule gehen soll!“

Mama zur fünfjährigen, schwarzlockigen Martha. „Ich muß dir bald wieder die Haare schneiden lassen, Kind.“
Martha: „Aber diesmal blond, Mama!“



Mutter: „Karlchen, willst du nicht deinen Schrank aufräumen?“

Karl: „Morgen, Mutter.“

Mutter: „Kommst du nicht das Versteck: Morgen, morgen, mir nicht heute, sagen alle faulen Leute?“

Karl: „Aber, Mutter, was geht das mich an, was die faulen Leute sagen?“

„Mama, um welche Zeit bin ich denn eigentlich auf die Welt gekommen?“

Um 2 Uhr nachmittags.“
„Aber da hältst du ja immer dein Wuntagschlafchen!“

Rosßleben List.

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra
Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 15 Goldpfennig.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 12 Fernruf: Amt Rosßleben 21 Mittwoch, den 11. Februar 1925 Depeschen: AnzeigerRosßleben 38. Jahrg.

Politische Nachrichten

Die Regierungsbildung in Preußen ist noch immer nicht geglückt. Die Anfruchtbarkeit des in Weimar ausgeklügelten Wahlsystems zeigt sich dadurch immer deutlicher. Wie im Reich, so gibt auch in Preußen das Zentrum den Ausschlag, obwohl die Zahl seiner Abgeordneten bei weitem nicht diejenige der Deutschnationalen oder der Sozialdemokraten, also der stärksten Rechts- und Linkspartei erreicht. Nach den neuesten Berliner Nachrichten ist anzunehmen, daß der Landtag den früheren Reichskanzler Marx als Ministerpräsidenten wählt und daß es diesem gelingen wird, ein Ministerium zusammenzustellen. Ob er nun bei der Suche nach Mitarbeitern auch an die Deutschnationalen herantreten wird, dürfte wohl bezweifelt werden.

Im Reichstage wird über das Problem der Arbeitsvermittlung und Erwerbslosenfürsorge beraten. Von deutscher Seite wird erklärt, die beste Lösung der Erwerbslosenfrage liegt in der Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten. Hier müsse besonders die Erschließung von Moor- und Debländereien in Angriff genommen werden. — Abg. Brey (Soz.) tabelt die zahlreichen Betriebsstilllegungen bei Reichsbetrieben, wodurch Tausende von Arbeitern erwerbslos geworden seien. Statt Privatbetrieben großzügige Hilfe angedeihen zu lassen, hätte die Regierung hier in allererster Linie einspringen müssen. Der Redner bestreitet, daß die Durchführung der Erwerbslosenunterstützung jemals in Händen der Gewerkschaften gelegen habe. Wenn unglaubliche Verfüße auf dem Gebiete der Erwerbslosenunterstützung vorgekommen seien, so liege die Schuld nicht bei den Gewerkschaften.

Die Kreditkandale im Reich und ebenso in den Einzelstaaten, namentlich in Preußen, werfen immer höhere Wellen, die nach und nach verschiedenen Leuten gefährlich werden. Der frühere Reichskanzler Bauer ist bereits über Bord gespült, die sozialistische Parteileitung hat ihn abgetan, aus der Partei ausgeschlossen; dasselbe steht dem vormaligen Postminister Höfle, einem Zentrumsmann, bevor. Die Vorliebe für leichtverdiente Vermögen ist diesen beiden Musterbeamten so bestimmt nachgewiesen, daß sie ihrem Schicksal nicht mehr entrinnen können. Die weitere Verfolgung der unerhörten Vorkommnisse zeigt aber, daß die Korruption vor keiner Partei haltgemacht hat, daß überall Leute sitzen, die sich die Unordnung zunutze gemacht und die Taschen gefüllt haben mit dem Gelde, das man durch erdrückende Steuerlasten aus dem werktätigen Volke herausgepreßt hat. Die großen Spitzhuben haben ihre durch den Volksbetrug rasch zusammengerafften Riesenvermögen im Auslande untergebracht, schützende Hände werden dafür sorgen, daß sie selbst ebenfalls bald ins Ausland gelangen — das deutsche Volk aber kann weiter arbeiten im Schweife seines Angesichts. Wie lange werden diese Zustände noch dauern?

Barmat-Skandal. In der Barmat-Rutsker-Affäre liegen eine Anzahl schwerwiegender Meldungen vor. Am Sonnabend hat der Antrag der Staatsanwaltschaft Moabit verlassen, der die Aufhebung der Immunität der Zentrum Abgeordneten Hoefle und Lange-Hegermann verlangt. Herr Hoefle wird eines schweren Verbrechens nach



handelt sich dabei, als Angeklagte um 7 Führer der Kommunisten, darunter die Abgeordneten Höfle, Stöcker und Roenen. Die Anklageschrift ist den Angeklagten bereits zugegangen. Sie umfaßt 200 eingeschriebene Schreibmaschinenseiten. Den Angeklagten wird vorgeworfen, Hochverrat mit den allerbedenklichsten Mitteln betrieben zu haben, in Verbindung mit gemeinen Verbrechen, mehreren Urkundenfälschungen und Dokumentendiebstahl.

Eine unbequeme Bitte. In Grenoble tagt gegenwärtig der Kongreß der französischen Sozialisten, der allerdings kein großes Ereignis darstellt, weil die Sozialdemokratie in Frankreich nur 79 000 eingeschriebene Mitglieder zählt. Bekanntlich haben die sozialistischen Abgeordneten in der französischen Kammer für die Ruhrkredite, auch für die Nichträumung der Kölner Zone gestimmt und das hat den als Gast auf dem Kongreß anwesenden früheren Reichsfinanzminister Hilferding veranlaßt, in seiner Begrüßungsrede die französischen Parteigenossen zu bitten, „in der Frage der Räumung der Kölner Zone keine Zugeständnisse an die französische Rechte machen. Wenn es dazu käme, daß die Besetzung aufhörte, so würde dies den Kampf der Sozialisten gegen die Reaktion erleichtern“. Damit aber hatte Hilferding eine unliebsame Sache berührt, die französischen Genossen machten verdutzte Gesichter und berührten

thaus
er An-
er des
er weil
t be-
ange-
ntreue
schaft
polizei-
Moabit
obren
Ver-
ernatä
hat.
er als
e An-
ch der
t eine
en in
e wir
anzahl
ngt,
sind.
orden.
betrug.
Aus
mann
listen-
entern
utsche
a den
eben.
Zen-
Es

